

den Drachen ausdrücklich „aus Böhmen“ kommen oder identifizieren gar „die Tschechen“ oder „die Hussiten“, die jetzt erst in dem Spiel auftauchen, mit ihm. Dabei haben die Tschechen spätestens seit 1724 („... anwesenheit einer großen Menge Volcks von Behaim und Pfalz [Reihenfolge!], auch anderer Orten“) viele, häufig die meisten Zuschauer beim Drachenstechen gestellt. Ihre bunten Trachten gehörten zu dem Festgetriebe, ganz abgesehen davon, daß die nicht unbemittelten Choden erklärtermaßen einen erheblichen Anteil an den „Zöhrungen“ hatten, die den Gewerbetreibenden der an der „höchstbedauerlichen Böhaimbischen Gränitz“, also damals schon in wirtschaftlicher Randlage, befindlichen Stadt Furth so hoch willkommen waren.

Die Further Senke, früher – um mit Josef Blau zu reden – eine „Kampfheide“, war jetzt, im 18. und 19. Jh., wirklich ein „Landestor“, durch das beide Nationen handelnd zu den Jahrmärkten, betend bei den Wallfahrten, schäkernd auf Freierrfüßen und frohgemut zu gemeinsamem Feiern aus- und eingegangen sind, ehe der Reif des Nationalismus sich auf dieses durch gelegentliche rabiate Wirtshausraufereien nicht allzu sehr beeinträchtigte freundliche Bild legte – wobei die tschechischen Besucher trotz allem immer noch die größte auswärtige Gruppe stellten und selbst 1939 noch tschechischsprachige Plakate in Domažlice (Taus) zum Besuch des Further Stadtfestes luden. Es lohnt, die von Baumann kenntnisreich zusammengetragenen Belege im einzelnen nachzulesen. Auf die Bedeutung seiner Monographie für die kulturwissenschaftliche Festforschung kann im Rahmen dieser Besprechung nur hingewiesen werden.

München

Georg R. Schroubek

*Kosta, Peter: Probleme der Švejk-Übersetzungen in den west- und südslavischen Sprachen. Linguistische Studien zur Translation literarischer Texte.*

Verlag Otto Sagner, München 1986, 686 S. (Specimina Philologiae Slavicae 13).

Jaroslav Hašek und sein „braver Soldat Schwejk“ genießen zumindest im deutsch-tschechischen Sprachraum eine Sonderstellung. Es handelt sich um ein literarisches Phänomen par excellence, dem bereits so viele Arbeiten gewidmet wurden, daß eine eigene Bibliographie zu ihrer Erfassung nötig ist. Auch trug das hundertjährige Geburtsjubiläum Hašeks im Jahre 1983 in besonderer Weise zur Belebung der Diskussion bei. Nicht zufällig befaßten sich die meisten Beiträge in der Vergangenheit mit Interpretations- bzw. Rezeptionsfragen.

Die Dissertation des Frankfurter Slavisten Peter Kosta ist bemüht, gerade diesem einseitigen Trend in der Schwejk-Forschung entgegenzutreten, und konzentriert sich auf die linguistische Analyse des Werkes. Kosta geht von dem Umstand aus, daß Hašeks „Schwejk“ mittlerweile zwar in fünfundvierzig Übersetzungen vorliegt, die Zahl der übersetzungsrelevanten Untersuchungen jedoch eher marginal zu nennen ist. Zugleich ergreift er die Gelegenheit, den von ihm gewählten Untersuchungsgegenstand vom Standpunkt der linguistischen Übersetzungstheorie (COSERIU, KADE etc.) zu durchleuchten. Damit erhält er einerseits ein exakt umrissenes wissenschaftliches Modell als theoretische Stütze seiner Dissertation, andererseits auch die Möglichkeit, die

Belastbarkeit dieses Modells an einem sehr komplexen literarischen Text in der Praxis zu testen. In mancher Hinsicht ist der Nachweis der praktischen Anwendbarkeit wissenschaftlicher Theorien ein schwierigeres Unterfangen als ihre eigentliche Konstruktion. Die bisherigen Versuche dieser Art begnügten sich daher mit Demonstrationen an kurzen, überwiegend nichtliterarischen Texten. Nicht zuletzt soll hier auch das wenig beachtete Problem der Übersetzbarkeit der slavischen Sprachen untereinander angegangen werden. Daß Kosta ausgerechnet den Vergleich mit den süd- und westslavischen Sprachen wählte, liegt sicher an dem hier reichlich vorhandenen Untersuchungsmaterial. Insgesamt stehen ihm ganze neun süd- und westslavische Übertragungen zur Verfügung, wobei er der Anschaulichkeit wegen sporadisch noch auf die russische, deutsche, englische, französische und spanische Fassung zurückgreift.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil ist ausschließlich den theoretischen Problemen der Übersetzung literarischer Texte gewidmet. Der zweite Teil strebt die Deskription, Klassifizierung und Modellierung der wichtigsten Transpositionstypen und -arten anhand der einzelnen slavischen Schwejk-Übersetzungen an, und der dritte Teil stellt im Zusammenhang mit der Übertragung der sog. formbetonten Elemente (Wortspiele, sprechende Namen u. ä.) schließlich auch Fragen nach der künstlerischen Freiheit eines Übersetzers bzw. der Autonomie einer Übersetzung. Allein aus dieser Aufstellung wird deutlich, daß der methodischen Seite und der theoretischen Absicherung der Studie große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Allerdings hängt der praktische Nutzen einer jeden Untersuchung, die sich stark nach einem Modell orientiert, auch von der Qualität eben dieses Modells ab. Die meisten Einwände gegen dieses Werk werden vermutlich weniger gegen den Eigenbeitrag des Autors, als vielmehr gegen die linguistische Übersetzungstheorie als solche gerichtet sein. Gerade der erste Teil weist auf einen schwer durchschaubaren begrifflichen Wirrwarr hin, der sich ungeachtet der metasprachlichen Verschlüsselung inhaltlich eher mager präsentiert. Auf S. 54 werden z. B. in einer tabellarischen Darstellung der zeichentheoretischen Konzeption allein neunzehn der gängigen Begriffspaare für Sinn und Inhalt aufgelistet, wobei Gleiches zuweilen Verschiedenes und vice versa bezeichnet. Es ist nicht zu erwarten, daß mit diesem Beitrag die Schwächen einer Disziplin sozusagen mit einem Schlag überwunden werden können, doch ist der hier dargebotene Überblick über die aktuellen gedanklichen Trends als positiv und nützlich hervorzuheben, zumal der Autor auch die bei uns sprachbedingt weniger bekannten osteuropäischen Arbeiten miteinbezieht.

Im zweiten und dritten Teil seiner Arbeit weist Kosta wiederholt auf die Tatsache hin, daß ein literarischer Text auch hinsichtlich seiner sprachlichen Übertragung nicht mit den althergebrachten sprachwissenschaftlichen Methoden zu fassen ist, und hebt die Notwendigkeit einer ganzheitlichen, auf die Textebene bezogenen Betrachtung hervor. Auf dieser Ebene vollzieht sich die eigentliche schöpferische Leistung des Übersetzers, indem er die verschiedenen sprachlich-kulturellen Strukturen transponieren muß. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß das Tschechische bezüglich seiner Ausdrucksvielfalt auch im Vergleich mit den anderen slavischen Sprachen eine Sonderposition einnimmt. Mit Ausnahme der slowakischen Übertragung mußten alle übrigen Übersetzer verstärkt mit kompensatorischen Mitteln arbeiten und vielfach eine deutliche Ausdrucksabschwächung gegenüber dem Original in Kauf nehmen.

Die Arbeit liefert eine gründliche, sachliche Analyse dieser Problematik, wirkt jedoch weniger überzeugend dort, wo sie wertend oder gar normativ zu sein versucht. Wenn man z. B. verlangt, der Übersetzer solle die inzwischen archaisierten Stellen des Originals „modernisieren“, um dadurch Interpretationsverschiebungen gegenüber der Entstehungszeit zu vermeiden, so ist man nicht weit von der Korrektur des Originals selbst entfernt, da in diesem Falle dieselbe Problematik auftritt. Die Grenze zwischen der künstlerisch-subjektiven Freiheit des Übersetzers und der Sprachnorm zu ziehen, fällt auch Kosta nicht leichter als allen anderen Autoren, die sich vor ihm zu dieser Thematik geäußert haben.

Offensichtlich vermag die linguistische Übersetzungstheorie, ihr Ziel vorläufig nur in Teilbereichen zu erfüllen. Ein eventueller Absolutheitsanspruch dieser Disziplin auf die Lösung der Übersetzungsproblematik wäre schon aus Gründen der chaotischen Terminologie als unrealistisch abzulehnen. Kosta fand jedoch in Hašeks Roman eine fast ideale Grundlage, um sowohl ihre Stärken als auch ihre Schwächen anzudeuten. Zu den letzteren dürfte u. a. die (für diese Fachrichtung durchaus typische) Sprache der Untersuchung gehören, die ein Übermaß an Fremdwörtern aufweist und zunehmend als Lesehindernis wirkt.

Regensburg

Vladimír Ulrich

*Benešová, Marie: Česká architektura v proměnách dvou století 1780–1980 [Böhmische Architektur im Wandel von zwei Jahrhunderten 1780–1980].*

Státní pedagogické nakladatelství, Prag 1984, 480 S., Abb.

Die Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts nahm bis heute eine außergewöhnliche Stellung in der Kunstgeschichte ein. Besonders die stilistisch uneinheitliche Periode des 19. Jahrhunderts wurde von der Wissenschaft als eine eklektische und unschöpferische Verfallsperiode angesehen und selbst die bedeutendsten Repräsentanten der damaligen Kunstgeschichte und Kunsttheorie haben – auch des geringen Zeitabstandes wegen – keinen gemeinsamen Standpunkt für die Beurteilung dieser Epoche gefunden. Diese wurde von ihnen vorwiegend unter den Kriterien des 20. Jahrhunderts bewertet; sie hoben den technischen Zivilisationsfortschritt hervor, unterschätzten dabei aber den Kunstausdruck. Und wenn sie sich mit ihm doch beschäftigen, dann nur, um dessen anscheinend regressiven Charakter zu unterstreichen.

Das Buch von Marie Benešová, das in der Edition der Fachliteratur für Pädagogen herausgegeben wurde (sie selber ist Professorin an einer Hochschule), bearbeitet dieses schwierige Thema von einem völlig neuen Gesichtspunkt aus. Schon der Buchtitel „Böhmische Architektur im Wandel zweier Jahrhunderte“ signalisiert die Problematik.

Die Autorin stimmt den bisherigen Bewertungen nicht zu und bestreitet die unberechtigte historische Zuordnung dieser Epoche. Ihre fachliche wie theoretische Qualifikation (sie wendet die allgemeine Theorie der Kunstgeschichte auf die Architektur an und kombiniert sie mit der historischen Methode) und ihre eigenen Untersuchungen der Bauten im Terrain ermöglichten ihr, das architektonische Schaffen vor allem des